BASTEI
LÜBBE
TASCHENBUCH

Weitere Titel der Autorin:

Das Magdalena-Evangelium
Das Jesus-Testament
Das Magdalena-Vermächtnis

Über die Autorin:

Kathleen McGowan, geboren in Hollywood, war als Reporterin in Nordirland, Europa und im Nahen Osten tätig und arbeitete unter anderem für die »Irish News« und für die Walt Disney Corporation. »Die Magdalena-Verschwörung« ist der vierte, unabhängig lesbare Band ihrer erfolgreichen Magdalena-Serie. Kathleen McGowan lebt in Los Angeles, Schottland und Frankreich.

KATHLEEN MCGOWAN

DIE MAGDALENA VERSCHWÖRUNG

THRILLER

Aus dem amerikanischen Englisch
von Barbara Först

BASTEI LÜBBE
TASCHENBUCH

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 16912

Die vorliegende deutsche Ausgabe weicht mit Zustimmung der Autorin vom amerikanischen Original ab. Die Gegenwartshandlung kommt im amerikanischen Original nicht vor.

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411
www.fsc.org

Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2019 by Kathleen McGowan
Titel des amerikanischen Originals: »The Boleyn Heresy«

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln
Redaktion: Wolfgang Neuhaus, Oberhausen
Titelillustration und Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck – Gemany
ISBN 978-3-404-16912-2

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe.
Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die *gesetzliche Buchpreisbindung*. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

Dieser Roman ist zwei wundervollen Mitstreitern gewidmet, die mich verlassen haben, als ich mit dem Manuskript beschäftigt war:
Philip Coppens, mein Ehemann und Dolmetscher für Französisch und Flämisch, der aus tiefstem Herzen an die Geschichte glaubte und der mich im Zuge meiner Recherchen Tausende von Meilen kreuz und quer durch Europa gefahren hat.
Stacey Matliss, meine Seelengefährtin aus Wiltshire, die mich Anfang der Neunzigerjahre darauf aufmerksam machte, dass die Forschung sich möglicherweise auf einem Irrweg befand, was die historische Bedeutung der Anne Boleyn betraf, und die mir riet, mich genauer mit der Geschichte dieser Frau zu beschäftigen.
Die Inspiration, die mir durch Philip und Stacey zuteil wurde, ist in diesen Roman eingeflossen. Ich hoffe, ich bin ihrer Leidenschaft für das Thema gerecht geworden.

Die Zeit kehrt wieder.

Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden. Doch in Teilen Europas finden sich Quellen verschiedener Art, die bis zu zweitausend Jahre zurückreichen und sich auf die in diesem Roman dargestellten »Häresien« beziehen. Diese Überlieferungen haben sich in mittelalterlichen Handschriften und in Gestalt lokalen Brauchtums bis zum heutigen Tag erhalten.

Vom Herbst 1515 bis zum Frühsommer 1516 unternahm die französische Königin in Begleitung der Mutter und der Schwester des Herrschers eine Pilgerreise in die Provence, um den Reliquien der Maria Magdalena und anderer Heiliger aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert zu huldigen – historische Persönlichkeiten, die nach der Kreuzigung Jesu Zuflucht im heutigen Südfrankreich fanden und deren Reiseroute ebenso aufgezeichnet wurde wie ihre Glaubensvorstellungen.

Entsprechende Dokumente werden in der Bibliothèque Nationale in Paris aufbewahrt.

Die drei Damen wurden von einem vierzehnjährigen englischen Mädchen begleitet, einer Hofdame der Königin. Der Name dieses Mädchens war Anne Boleyn. Was die Frauen während ihrer gemeinsamen Zeit in der Provence und in den darauffolgenden zehn Jahren miteinander teilten, hatte Auswirkungen auf den Lauf der europäischen Geschichte, wobei der spirituelle Einfluss, den Anne Boleyn in England ausübte, auf geheime Traditionen zurückzuführen war, in die sie während ihrer Jugendjahre auf dem Kontinent eingeweiht wurde.

Die junge Anne wurde von einigen der mächtigsten und

umstrittensten Frauen ihrer Zeit ausgebildet und erzogen – eine Tatsache, die von der offiziellen Geschichtsschreibung größtenteils ignoriert wird.

Doch es ist unbestritten, dass diese Frauen den Lauf der Geschichte verändert haben.

Prolog

Lavaur, Okzitanien
3. Mai 1211

Der Teufel hat sich in Lavaur niedergelassen, aber wir werden ihn noch heute mit Gottes Hilfe aus der Stadt vertreiben!«

Simon de Montfort, Generalkapitän der französischen Kreuzfahrer, schritt am Ufer des Agout entlang, wobei er darauf achtete, nicht im Schlamm auszurutschen. Sein Auftrag lautete, jede Spur der heidnischen Katharer in Okzitanien auszulöschen – ein Auftrag, den er mit bedingungsloser Härte erfüllen würde. Der Adel, dem Montfort seine Ernennung verdankte, konnte sich darauf verlassen, dass keiner dieser Ketzer davonkam. Der gesetzlose Landstrich zwischen Frankreich und Spanien, geschützt von der Bergkette der Pyrenäen, hatte der Ketzerei stets fruchtbaren Boden geboten. Die Katharer waren die Feinde Roms und aller guten Katholiken.

Während er einen Schlammspritzer von seiner Tunika strich, wandte Montfort sich an seinen Stellvertreter Bouchard de Marly, einen stämmigen, düsteren Mann, dessen zusammengekniffene Schweinsäuglein voller Hass auf die Festung am anderen Ufer des Flusses gerichtet waren.

»Der Matsch hier ist wie die Ketzer – dreckig, trügerisch und lästig.« Marly spuckte vor Ekel in den Fluss. »Dieses Ungeziefer hat sich lange gehalten, aber nun ist die Bresche geschlagen. Wir sind fast schon durch die Mauer. Heute ist der große Tag!« Er schaute zu Montfort. »War dieser Bote aus Toulouse?«

Simon de Montfort nickte, wobei sein linker Mundwinkel sich zur Andeutung eines Lächelns hob. Montfort war ein Mann, der selten lächelte, aber nach der einmonatigen Belagerung der wehrhaften Stadtmauern von Lavaur hatten seine Soldaten endlich die Schwachstelle gefunden und die Mauern der Ketzerfestung durchbrochen. Obendrein war ein Bote aus Toulouse mit der guten Nachricht erschienen, dass Verstärkung nahte – für Montfort ein Zeichen, dass er nach wie vor in der Gunst Gottes stand.

»Ja«, beantwortete er nun Marlys Frage. »Toulouse schickt fünftausend Mann und Pferde, die noch vor Mittag eintreffen sollen. Heute Abend werden wir auf das Ende von Lavaur und die Vertreibung dieser Teufel anstoßen.«

»Wir könnten die Ereignisse von Béziers wieder aufleben lassen. Was für eine Belagerung das war!« Marly rieb sich die fetten Hände, während er in Erinnerungen schwelgte. Vor zwei Jahren war beim Massaker in Béziers fast die gesamte häretische Bevölkerung der Stadt ausgelöscht worden – noch dazu am 22. Juli, dem der Hure Maria Magdalena geweihten Feiertag. Mehr als zwanzigtausend Menschen waren mit dem Schwert gerichtet worden, sodass die Straßen der Stadt vom Blut ihrer Einwohner überschwemmt wurden. Ein solches Gemetzel war für die Soldaten zu einer Art Spiel geworden, einem Wettstreit um die Frage, wer in kürzester Zeit die meisten Ketzer zu töten vermochte. Dass in der Hitze des Gefechts auch unschuldige Katholiken dran glauben mussten, wurde in Kauf genommen. »Schlagt alle tot, Gott kennt die Seinen!«, war der Schlachtruf von Béziers, der mittlerweile als offizielle Strategie im Vernichtungsfeldzug gegen die Ketzer galt. Und Lavaur war eine bedeutsame Zufluchtsstätte der ketzerischen Katharer, dieser merkwürdigen Geheimsekte, die sich Christen nannten und dennoch der Heiligen Römischen Kirche die Loyalität versagten. Simon de Montfort lehrte seine Soldaten, dass die Katha-

rer Gesetzlose, Verworfene und schlimmer noch, Gotteslästerer seien. Ihr Glaube verstieße gegen die Gebote des Herrn; der Kreuzzug sei unumgänglich, um den Katholizismus zu schützen.

Doch wie die meisten Kreuzfahrer wusste Marly im Grunde gar nicht, woran die Katharer eigentlich glaubten. Es war ihm aber auch gleichgültig. Ihm reichte es vollkommen, dass seine Kirche und sein Heerführer sie als Häretiker und Gotteslästerer betrachteten. Das Katharertum breitete sich als Bedrohung des einen wahren Glaubens immer weiter in Europa aus und musste deshalb mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Montforts Reaktion auf Marlys Bemerkung über das Massaker von Béziers war ein Achselzucken – als ob ihn das Schicksal einer ganzen Stadt nicht mehr berühre als die Frage, ob er zum Essen Wein oder Bier trinken sollte. Die Eroberung Béziers' war besonders grausam gewesen, doch seinen Soldaten hatte es gefallen. Montfort selbst hatte die Nachwehen der Schlacht genossen. Die außergewöhnliche Stille, die nach der Einnahme über einer Stadt hing, wenn alles Leben ausgelöscht und die Straßen wie leergefegt waren, hatte ihn schon immer einen wohligen Schauder verspüren lassen. Die Gerüche von Blut und Eisen waren eine berauschende, ja heilige Mischung – obschon es einen Duft gab, den er noch mehr liebte.

»Nein, nicht wie in Béziers«, sagte er nun. »Ich dachte eher an ein Spektakel von der Art, wie wir es in Minerve erlebt haben.«

»Feuer!«, rief Marly voller Vorfreude. Im vergangenen Jahr hatten die Kreuzfahrer zur Feier des Jahrestages von Béziers einhundertvierzig Katharer aneinandergefesselt und in der Ketzerfestung Minerve bei lebendigem Leib auf einem gewaltigen Scheiterhaufen verbrannt. Was für ein aufsehenerregender Anblick! Und erst der Geruch! Es war ein Fest für die Sinne gewesen, als die verdammten Ketzerseelen von den Boten des Herrn zur Hölle geschickt worden waren.

Simon de Montfort schaute ein letztes Mal über den Fluss

auf die einst uneinnehmbaren Mauern von Lavaur, während er im Geiste seine Rede für den Angriff vorbereitete. In diesem Moment wurde er von einem Anblick abgelenkt, der ihm zuwider war: Auf dem Festungswall schritt eine Gestalt, die offenbar gesehen werden *wollte*, gemächlich auf und ab. Ihre langen kupferroten Zöpfe schimmerten in der Sonne, als sie innehielt und zu den Männern herüberschaute. Montfort schäumte. Diese Frau verhöhnte ihn, so wie sie es an jedem Tag dieser ermüdenden Belagerung getan hatte! Die Kränkung brachte sein Blut zum Kochen.

»Na warte«, zischte er ihr hasserfüllt über den Fluss hinweg zu. »Heute werde ich's dir heimzahlen. Wollen doch mal sehen, wie es um deine Tapferkeit bestellt ist, wenn mein Schwert deinen Leuten an der Kehle sitzt!«

Er wandte sich an Bouchard de Marly. »Wie mir scheint, ist Lavaur eine besonders abscheuliche Ketzerfestung. Wir sollten hier ein besonders drastisches Exempel statuieren, meint Ihr nicht auch?«

Wieder spuckte Marly zur Bekräftigung in den Fluss. »Lavaur verdient keine Gnade. Seine Herrin ist eine üble Ketzerin.«

»Die schlimmste Sorte, die es gibt.« Montfort nickte, während er wütend auf die Burg starrte, die über ihm auf dem Hügel thronte. »Eine Frau!«

»Bringt die Kinder in Sicherheit!«

Es kam selten vor, dass Dame Guiraude die Geduld verlor, doch sie musste den Frauen den Ernst der Lage klarmachen. Andererseits wollte sie nicht mehr Angst schüren als nötig. Ihr ging es nur darum, so viele Kinder wie möglich zu beschützen. Wurde die Belagerung kritisch, würde sie keine Zeit mehr haben, sich um die Kleinen zu kümmern.

Die Frauen, die der Herrin von Lavaur im Schloss dienten – ungefähr ein Dutzend –, hatten den Auftrag, alle Kinder der Stadt zu sammeln und in Sicherheit zu bringen. Lavaur zu verlassen, war unmöglich, da es auf allen Seiten von Montforts Truppen eingeschlossen war. Die Kreuzfahrer lauerten überall, selbst in den Flussläufen, auf eine Gelegenheit, die starken Mauern zu durchbrechen. Sie waren wie die Heimsuchung durch eine Heerschar tollwütiger Ratten, die sich täglich vermehrten. Doch Guiraude war eine begnadete Anführerin; sie besaß einen scharfen Verstand, Sinn für Strategie und ein gutes Herz.

Unter der Stadt waren bestens getarnte und mit Essens- und Wasservorräten bestückte Schutzräume angelegt worden, besonders für die Frauen und Kinder. Seit den Massakern von Béziers und Minerve wusste Dame Guiraude, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis ihre schöne Stadt ebenfalls angegriffen würde. Lavaur hatte sich zur größten und am schnellsten wachsenden Trutzburg der Katharer in Frankreich entwickelt, was Guiraudes besonderen Anstrengungen zu verdanken war. Ihr Volk wurde von Außenstehenden als »Katharer« bezeichnet – ein Name, der aus dem griechischen Wort für »rein« abgeleitet war, denn ihre Glaubensvorstellungen stammten, so hieß es, unmittelbar von den Anhängern Jesu im ersten Jahrhundert, ohne Einwirkung durch die römische Kirche und ihre Dogmen. Doch die Gläubigen selbst gaben sich nicht diesen Titel; sie hielten sich nicht für reiner als andere Menschen. Sie nannten einander schlicht »gute Männer« und »gute Frauen«.

Dame Guiraude stand nun vor der Aufgabe, die guten Frauen und deren Kinder in Sicherheit zu bringen. Nach über einem Monat unablässiger Angriffe hatte sie nun die Nachricht erhalten, dass die Mauern der Stadt in der Nacht zuvor durchbrochen worden waren. Seit Ostern hatten die Rammböcke und Katapulte auf Lavaur eingehämmert; nun stand das letzte und entscheidende Gefecht bevor.

Am Morgen hatte Dame Guiraude ihre übliche Inspektionsrunde über die Wälle unternommen, denn sie hatte nicht vor, Schwäche zu zeigen oder sich von den Soldaten einschüchtern zu lassen. Sie glaubte, am anderen Ufer des Agout Simon de Montfort persönlich gesehen zu haben. Und der Generalkapitän war bekannt dafür, dass er sich niemals weit aus seinem Heerlager entfernte, es sei denn, er plante den Angriff. Deshalb galt es, keine Zeit mehr zu verlieren.

Mit lautem Knall flog die Tür auf, und Guiraudes älterer Bruder Aimery betrat das Zimmer. Im Gegensatz zu seiner zierlichen Schwester war Aimery von großer Statur, die durch seinen immensen Appetit noch an Umfang zugenommen hatte. Seine Stimme war ebenso kräftig wie alles andere an ihm.

»Warum sind die Frauen immer noch hier?«, brüllte er.

Guiraude sah ihn ungehalten an, antwortete aber so ruhig, wie es ihre Art war. »Sie werden jetzt gehen. Sag ihnen Lebewohl, Bruder.« Sie betonte das »Lebewohl« als düstere Mahnung, dass sie einander wahrscheinlich zum letzten Mal auf Erden sahen. Der Tod war ihnen sicher; er war das unvermeidliche Ende jeder Belagerung. In dem seit langer Zeit währenden Kreuzzug gegen die Katharer waren diese nie siegreich gewesen. Zwar waren manche von ihnen gut ausgebildete Ritter aus den vornehmsten Familien Südfrankreichs, doch das Kriegshandwerk lag ihnen fern. Sie predigten den Frieden; sie waren Heiler, Seelsorger und Lehrer ihrer Gemeinden. Den kampferprobten Soldaten und Söldnern, die töteten, um zu plündern, waren sie nicht gewachsen.

Aimery wirkte zerknirscht, als er die Frauen zum Abschied umarmte. »Gott behüte euch«, sagte er, während er vergeblich versuchte, seine Furcht zu bezwingen. Aimery wusste, dass die Stadt gegen Montforts wehrhafte Truppen keine Stunde lang gehalten werden konnte. Jetzt konnte man nur noch für die Sicherheit der Frauen und Kinder sorgen, so gut es eben ging.

Aimery und Guiraude stammten von Blanche de Laurac ab, die in ganz Okzitanien als freundlichste und gelehrteste aller *Perfecti* bekannt war, wie die katharischen Weisen genannt wurden. In der Tradition ihres Volkes waren die Frauen die Lehrenden und die Bewahrer von Geheimwissen, schon seit den Zeiten der heiligen Anna, der Mutter Marias und Großmutter Jesu.

Wie in jeder Katharerfestung gab es auch in Lavaur eine Statue der Anna; dort hatte Guiraude in den vergangenen Nächten um die Fürbitte der Heiligen gefleht. Auch Maria Magdalena und die Muttergottes hatte sie zum Schutz angerufen, auf dass sie gemeinsam mit der heiligen Anna die Seelen der Gläubigen erretteten. Blanche de Laurac, Guiraudes Ahnherrin, hatte ihre Kinder gelehrt, den Tod nicht zu fürchten: Der Körper sei lediglich das vergängliche Gefäß für die unsterbliche Seele, die Gott allein gehöre und deshalb nicht von Menschen angerührt oder gar getötet werden könne. Daher solle der Tod des Körpers nicht betrauert, sondern gepriesen werden, bedeute er doch die Rückkehr der Seele an ihren göttlichen Ursprungsort.

Guiraude war seit Wochen auf den Tod vorbereitet, ebenso wie ihre Leute. Jetzt betete sie nur noch darum, dass Gott den Schmerz und Schrecken des gewaltsamen Todes mildern möge.

In den letzten Tagen hatte Guiraude sich voller Liebe und Trauer von ihren Frauen verabschiedet, die ihr allesamt wie Schwestern waren und deren Kinder ihr so nahe standen, als hätte sie selbst ihnen das Leben geschenkt. Vor zehn Jahren war sie als Guiraude de Laurac in diese Stadt gekommen, Erbin des Katharertums der großen Blanche, um den Herrn von Lavaur zu heiraten. In ihrer Rolle als neue Burggräfin hatte sie die Menschen der Stadt mit ihrer Weisheit, ihrem Humor und ihrer Freigebigkeit beglückt. Jeder Reisende wurde zum Mahl ins Schloss geladen; jeder, der Fragen über die Lehren der Katharer auf dem Herzen hatte, erhielt Antwort, Guiraude richtete

Schulen und Unterkünfte ein und sorgte dafür, dass niemand in Lavaur Einsamkeit oder Hunger leiden musste.

Nach dem unerwarteten Tod ihres Mannes war Guiraude in dessen Fußstapfen getreten und hatte das Amt des Statthalters von Lavaur übernommen. Die Kultur der Katharer war von der Überzeugung durchdrungen, dass Frauen den Männern in Klugheit und spiritueller Führerschaft gleichgestellt seien – der Hauptgrund für die Feindschaft des Papstes, der die Katharer schon deswegen abscheulich fand.

Obwohl Guiraude sich als fähige Stadtherrin erwiesen hatte, waren Frauen in ähnlichen Machtpositionen nicht überall in Okzitanien gern gesehen. Das Land war zwischen Katharern und Katholiken aufgeteilt; viele Jahre lang hatten sie in Frieden miteinander gelebt, bis der Papst vor zwei Jahren zum Kreuzzug gegen die Ketzer aufgerufen hatte. Daraufhin war Aimery, Guiraudes Bruder, mit einem kleinen Ritterheer nach Lavaur gekommen, um die Stadt so lange wie möglich zu beschützen.

Als Aimery den Frauen nun Lebewohl sagte, beobachtete er aus dem Augenwinkel seine Schwester. Sie umarmte eine der jüngeren Frauen, eine Waise, die schon als kleines Mädchen bei ihr gewesen war. Guiraude sprach ihr Worte des Trostes und der Ermutigung ins Ohr.

Sie ist unserer Mutter so ähnlich, dachte Aimery. *Wenn ich sie doch nur dazu bewegen könnte, sich mit den anderen zu verbergen! Dann käme sie vielleicht mit dem Leben davon und könnte unsere Lehre weiter in die Welt tragen. Ich muss alles daransetzen, sie zu beschützen, denn sie ist unser größter Schatz!*

Guiraude warf ihm einen scharfen Blick zu, als hätte sie seine Gedanken erraten. Mit Nachdruck schüttelte sie den Kopf, während die letzte Frau bereits das Zimmer verließ.

»Nein, Aimery. Bitte mich nicht schon wieder darum. Ich bin die Statthalterin von Lavaur und werde mich nicht vor denen verstecken, die mein Volk unterdrücken. Ich werde an dei-

ner Seite stehen und diesen Ort gemeinsam mit dir und deinen Rittern verteidigen, solange mein Herz schlägt. Ich muss die Soldaten von den Verstecken der Frauen und Kinder ablenken und versuchen, so viele wie möglich zu retten.«

»Du weißt doch wohl, dass auch viele der Bürgerinnen ihre Häuser nicht verlassen werden? Lieber wollen sie kämpfen und sterben. Du hast ihnen ein gefährliches Beispiel gegeben, liebe Schwester.«

Guiraude nickte. »Aber es ist ihre freie Entscheidung, genau wie bei mir. Wenn sie bleiben und Lavaur verteidigen wollen, ist es nicht an mir, sie davon abzuhalten. Ich habe jene beschützt, die ich schützen konnte. Für alle, die bleiben, können wir nur Gottes Hilfe erflehen, und dass er uns so rasch wie möglich in eine bessere Welt führt.«

Guiraudes letzter Wunsch sollte nicht erhört werden. Tapfer kämpfte sie an der Seite ihres Bruders und der achtzig Ritter aus den Katharerfamilien, die mit ihrem Eid geschworen hatten, die Stadt zu verteidigen. Doch sie waren machtlos gegen die fünftausend blutdürstigen Soldaten, die aus Toulouse eingetroffen waren. Lavaur fiel in die Hände seiner Feinde.

Simon de Montfort hatte seinen Sieg so rasch errungen, dass ihm jetzt mehr als genug Zeit blieb, aus der Bestrafung der Ketzerführer eine blutige Unterhaltung für seine Soldaten zu machen. Er befahl, im vorderen Hof des Château einen provisorischen Galgen zu errichten. Dann ließ er die Verräter, die heidnischen Ritter, in langer Reihe Aufstellung nehmen, um einen nach dem anderen zu hängen und sich am Todeskampf zu weiden. Sobald ihm diese Hinrichtungsart langweilig wurde, wollte er sich etwas anderes einfallen lassen.

Seine schönste Kriegsbeute stand neben ihm: Die dreiste

rothaarige Schlampe, die »Dame Guiraude« genannt wurde. Nun war sie gefesselt und geknebelt. De Montfort verkündete, dass die Ketzerin ihrem Bruder bei seinem langen und qualvollen Tod zuschauen sollte. Anschließend sollten einige der anderen, die diesem Teufel in Weibergestalt die Treue gehalten hatten, auf verschiedene Weise aufgeknüpft werden, damit die Soldaten ihren Spaß hatten. Alle sollten sehen, was Dummköpfen widerfuhr, die dem Befehl einer Frau folgten – oder schlimmer noch: Männern, die einer Ketzerin erlaubten, gegen die Kirche zu predigen.

Sie würde er sich bis zum Schluss aufheben.

Aimerys letzter Akt des Widerstandes bestand darin, Simon de Montforts Soldaten um das ersehnte Spektakel zu bringen. Als die Schlinge um seinen Hals gelegt war und der Schemel unter ihm fortgetreten wurde, war ein lautes Krachen zu vernehmen: Die Soldaten, die den Galgen gebaut hatten, hatten nicht bedacht, wie schwer ihr Opfer war. Aimerys Gewicht riss den Galgen nieder, sodass nur ein Haufen zersplittertes Holz davon blieb.

Simon de Montfort befahl, den geschundenen, blutigen, aber noch lebenden Körper Aimerys zu ihm zu bringen und seiner Schwester vor die Füße zu werfen. Dann zog er sein Kurzschwert und schnitt dem Gefangenen die Kehle durch. Ein Sonnenstrahl fing sich auf der Klinge, blendete Guiraude und verhüllte ihr gnädig die Augen vor dieser Gräueltat. Dennoch wandte sie sich ab, um das Sterben ihres Bruders nicht mit ansehen zu müssen – ein grausamer Tod, der sie ebenfalls erwartete, wie sie wusste.

Montforts Männer grölten, als das Blut aus der Halsschlagader des Sterbenden auf Guiraude spritzte, die regungslos an der Seite des Generalkapitäns verharrte. Die Soldaten waren inzwischen rasend vor Blutdurst, der erst befriedigt werden musste, bevor man ihnen die nächste Aufgabe zuweisen konnte. Neben

den achtzig Rittern im Schlosshof gab es noch vierhundert Bürger der Stadt, die Marlys Bataillon gefangen genommen hatte. Diese Zivilisten sollten nicht durch das Schwert sterben, sondern durch die größte Massenverbrennung von Ketzern aller Zeiten. Montfort und Marly hatte diese Veranstaltung für den Nachmittag geplant.

Simon de Montfort reckte sein blutiges Schwert in die Höhe und gab die Losung aus: »Macht es mit den Übrigen genauso! Der Mann, der die meisten Kehlen durchschneidet, erhält eine Kriegstrophäe!«

Während er Guiraude ins Haar griff und sie brutal in die Höhe zerrte, stießen seine Männer raue Schreie aus und stürzten sich auf die Wehrlosen.

Das blutige Gemetzel färbte die Welt in stumpfes Rot.

Jene Bürger von Lavaur, die sich nicht hatten verstecken wollen, wurden auf die Wiese am Fluss gezerrt und aneinandergefesselt. Aus dem Holz des niedergerissenen Heerlagers errichteten die Kreuzfahrer den größten Scheiterhaufen der Geschichte. Sie gossen Pech auf die Bretter, damit das Feuer heißer und schneller brannte, denn je eher sie mit den Ketzern fertig waren, desto rascher konnten sie sich ihrem eigentlichen Ziel widmen, der Plünderung von Lavaur. Doch sie mussten nicht lange warten, denn die Häretiker hatten sich seit dem Fall der Stadt in ihr Schicksal ergeben. Ruhig schritten sie auf den Platz mit dem Scheiterhaufen zu, wobei sie Gebete sprachen. Sie beteten selbst dann noch, als sie von den Flammen erfasst wurden. Niemand schrie oder bettelte um Gnade. Die Katharer von Lavaur starben, wie sie gelebt hatten, in Würde und Gemeinschaft, mit der Stärke ihres Glaubens, dem sie nicht abgeschworen hatten.

So schrecklich die Massenverbrennung von Lavaur für die Katharer auch war, in der Legende sollten vor allem die Grausamkeiten fortleben, die Simon de Montfort und seine Männer der armen Guiraude antaten. Bald schon erkannten die französischen Soldaten, dass in dem eingenommenen Schloss ein bemerkenswerter Mangel an Frauen herrschte – tatsächlich war Guiraude das einzige weibliche Wesen auf dem Hof. Der Generalkapitän riss ihr den Knebel aus dem Mund, um das Versteck ihrer Damen zu erfahren. Doch Guiraude antwortete nicht, schien die Frage gar nicht gehört zu haben. Sie hatte sich in sich selbst zurückgezogen und befand sich an einem Ort, an dem sie nur noch die Erlösung durch den Tod erwartete, der sie bald ereilen würde. Die einzigen Worte, die ihr während der nächsten furchtbaren Stunden über die Lippen kamen, waren Worte des Gebets. Sie betete für ihren Bruder und seine Ritter; sie betete für ihr Volk, das den Flammentod starb, und für die Sicherheit der Frauen und Kinder von Lavaur, die in ihrem Versteck ausharrten.

Da der Verbleib der Schlossfrauen nicht geklärt werden konnte, warf Simon de Montfort seinen Soldaten Dame Guiraude zum Fraß vor. Zuerst sollte jener Mann zum Zuge kommen, der den Wettbewerb im Halsabschneiden gewonnen hatte, dann jeder weitere, dem Guiraude gefiel. Wenn sie den Soldaten unbedingt als einzige Frau zu Willen sein wollte, sollte es eben so sein. Immerhin glaubten die Ketzer an die freie Entscheidung, und dieses rothaarige Weib hatte seine Entscheidung getroffen.

Es dauerte nicht lange, bis Simon de Montfort von Langeweile gepackt wurde. Außerdem hatte er Hunger und wollte diese elende Stadt so schnell wie möglich verlassen. Er hatte seine Arbeit in Lavaur beendet; nun wollte er nur noch zurück in zivilisiertere Gefilde, wollte in einem weichen Bett ruhen und bei einem guten Glas Wein ein ausgezeichnetes Essen ge-

nießen. Es gab nur noch eines zu tun, bevor er diesem gottverlassenen Ort den Rücken kehren durfte: Er musste dafür sorgen, dass diese häretische Hexe, die der Kirche so viel Ärger gemacht hatte, ein für alle Mal zum Schweigen gebracht wurde.

Montfort schaute gebannt zu, als Guiraude von seinen Männern missbraucht wurde. Die Soldaten standen an, wobei sie das grässliche Schauspiel mit anzüglichen Bemerkungen und lautem Johlen kommentierten. Montfort konnte nicht erkennen, ob die Frau überhaupt noch am Leben war. Dies herauszufinden, gab es nur eine Möglichkeit: Mit einem Arm zog er den Mann, der an der Reihe war, von Guiraude herunter und schleuderte ihn beiseite. Die Frau blutete am ganzen Körper; ihre Gliedmaßen waren verdreht, und ihr Kiefer schien gebrochen zu sein. Doch nach ein paar Sekunden erkannte Montfort, dass sie noch atmete. Als er aufschaute, um Befehle zu erteilen, sah er mehrere seiner Soldaten an einem Brunnen stehen, wo sie ihren Durst stillten.

»Wie tief ist der Schacht?«, rief Montfort ihnen zu.

Einer der Männer stieg über den Brunnenrand, um in die Tiefe zu blicken. Dann ließ er einen schweren Stein hineinfallen und schaute ihm lange nach.

»Sehr tief, Herr.«

»Gut!« Montfort winkte zweien seiner Männer. »Bringt dieses Weib her.«

Die Soldaten schleiften Guiraude über das Kopfsteinpflaster und legten sie ihrem Heerführer zu Füßen. Simon de Montfort trat der Wehrlosen mit Wucht in die Rippen. Guiraude regte sich nicht. Wütend zerrte er ihre schlaffe Gestalt an den Haaren hoch und fauchte: »Wenn du in der Hölle brennst, dann richte dem Teufel aus, dass er in Okzitanien nicht mehr willkommen ist!«

Die Soldaten halfen ihm, den Körper vollends hochzuheben. Mit vereinten Kräften warfen sie die Herrin von Lavaur in den

Brunnen. Als ihr Körper nicht sogleich versank, erteilte Montfort seinen letzten Befehl: »Steinigt sie, bis sie untergeht.«

Guiraude starb in jenem Brunnen, doch ihre Legende lebte weiter.

Montforts Heer hielt Lavaur bis zu seinem Tod, der ihn sieben Jahre später, im Jahr 1218, ereilte. In der Schlacht von Toulouse wurde sein Kopf von einem gut gezielten Stein aus einem Katapult zerschmettert. Zielgenau und geschickt war die Waffe abgefeuert worden – von einer Verteidigungseinheit, die ausschließlich aus Frauen bestand.

»Jetzt bist du gerächt, Guiraude!«, lautete ihr Schlachtruf, als Montforts blutüberströmte Leiche mit dem zerschmetterten Kopf durch die Straßen der Stadt geschleift wurde.

1220 wurde Lavaur von einem Heer aus Katharern und Templern zurückerobert, welche die Stadt wieder für die guten Männer und Frauen öffneten. Von Neuem erblühte das Katharertum in der neu befestigten Burg Lavaur und behauptete sich entgegen aller Erwartungen über Jahrhunderte hinweg. Auch wenn jegliche Verbindung zur Häresie unter Todesstrafe stand, wurden die Traditionen der Katharer in der Umgebung von Lavaur bewahrt, zeitweilig unter Geheimhaltung. Es schien, als sei der Stadt so großes Leid zugefügt worden, dass selbst die überzeugtesten Kreuzfahrer es nicht übers Herz brachten, Lavaur noch einmal anzugreifen. Manche flüsterten gar, dass Gott selbst die Stadt beschütze, als ewigen Lohn für all jene, die ihren Glauben im Jahre 1211 mit dem Leben bezahlt hatten. Was immer der Grund dafür sein mochte – Lavaur war die einzige größere Stadt in Okzitanien, in der die Katharer niemals vollständig vernichtet wurden.

Der Bericht von Dame Guiraudes ruhmreichem Leben und

ihrem schrecklichen Tod sollte zu einer dauerhaften mittelalterlichen Legende werden. Balladen und Gedichte wurden über sie geschrieben und machten aus der tapferen Frau eine der größten Heldinnen der Region.

Dame Guiraude, so geht die Legende,
fand im Brunnen ein grausames Ende,
doch Jesus nahm ihr Furcht und Schmerzen,
nun lebt sie fort in unseren Herzen.

Lavaur war die größte Massenverbrennung der Geschichte. Das Ausmaß dieser Brutalität sollte in der westlichen Welt ohne Beispiel bleiben. Mehr als vierhundert Männer und Frauen waren aneinandergefesselt und auf einer Anhöhe am Fluss Agout verbrannt worden. Auch wenn es im Kreuzzug gegen die Katharer viele weitere Flammenopfer zu beklagen gab, so sollte die schiere Anzahl der Toten von Lavaur nie mehr erreicht werden.

Doch als der Kreuzzug gegen die Katharer sich im dreizehnten Jahrhundert immer mehr ausdehnte, mussten hunderttausend weitere Menschen auf grausame Weise sterben. Der letzte *Perfectus* der Katharer, der charismatische Guillaume Bélibaste, wurde im Oktober 1321 auf dem Scheiterhaufen hingerichtet. Als das Pech auf den Kienspan gegossen wurde, erhob Bélibaste seine Stimme und verkündete der Menge, dass eine Zeit kommen werde, in der die unverfälschte Lehre seines Volkes in die Welt zurückkehre. Wenn erst der Weg der Liebe, der für Frieden und Schönheit, Glauben, Gemeinschaft und Wohltätigkeit stand, dogmatische Engstirnigkeit und blutige Machtkämpfe besiegt habe, werde die Kraft *Romas* ihrer Umkehrung, der Kraft *Amors*, unterliegen.

Als die Flammen um ihn züngelten, rief Guillaume: »*Le temps viendra!*«

Die Zeit wird kommen.

Dreihundert Jahre nach der Belagerung von Lavaur hörte ein zwölfjähriges englisches Mädchen die Geschichte der Dame Guiraude, während es in einem Palast in den Habsburgischen Niederlanden weilte, inmitten ihrer Freundinnen aus halb Europa.

Die Legenden der guten Männer und Frauen sollten von diesem Mädchen im Gedächtnis bewahrt werden und ihm während seines stürmischen Lebens Beistand geben.

Der Name des Mädchens war Anne, nach der Großmutter Jesu Christi.

ERSTER TEIL

La petite Boleyn

Tower of London
Gegenwart

Abgeschlagene Köpfe waren in früheren Zeiten ein gewohnter Anblick auf der London Bridge.

Im Mittelalter war es für die hiesigen Scharfrichter alltäglich, Feinde des Königs mit der Axt hinzurichten. Wer Glück hatte, wurde mit einem einzigen Hieb ins Jenseits befördert; bei anderen Delinquenten brauchte es mehrere Schläge, bis sie endlich von ihrem Leiden erlöst waren.

Um Hochverräter zu entmutigen – und als Warnung für alle, die rebellische Gedanken hegten –, wurden die abgeschlagenen Häupter auf einen Speer gespießt und auf dem Brückentor oder in der Nähe zur Schau gestellt. Manchmal wurde der Kopf mit Teer überzogen, damit er sich in der feuchten Londoner Witterung länger hielt.

Den uralten keltischen Brauch, die Köpfe gefallener oder hingerichteter Gegner öffentlich zur Schau zu stellen, gab es auf den britischen Inseln schon länger. Im Jahre 1305 wurde diese abschreckende Gewohnheit von einem skrupellosen König namens Eduard I. wiederbelebt. Eduard, genannt Langbein, war der erste König, der den Kopf eines Erzfeindes auf der London Bridge ausstellte. Besagter Erzfeind war der Lordprotektor von Schottland, William Wallace, den Eduard wegen Verrats gegen die englische Krone exekutieren ließ. Im Prozess hatte Wallace betont, er sei kein englischer Untertan und habe weder England noch Eduard jemals die Lehnstreue geschworen; daher könne

sein Aufbegehren nicht als Hochverrat betrachtet werden. Nur Schottland als einem unabhängigen Land gelte seine Treuepflicht, und Schottland sei England nicht untertan.

Der englische König war anderer Meinung und ordnete eine Hinrichtung an, die ihrer Brutalität wegen in die Geschichte eingehen sollte – selbst in einem Zeitalter, das sich ohnehin durch Grausamkeit auszeichnete. Langbein sorgte dafür, dass die extreme Härte der Bestrafung niemals vergessen werden sollte. Den Kopf des toten Wallace ließ er aufspießen und auf der London Bridge zur Schau stellen, damit jeder potenzielle Hochverräter von vornherein abgeschreckt wurde.

Es war ein drastischer Brauch, der sich auch bei den nachfolgenden Herrscherhäusern großer Beliebtheit erfreuen sollte. So wurden in den nächsten dreihundert Jahren in London unzählige aufgespießte Köpfe zur Schau gestellt – nicht nur auf der London Bridge, sondern auch auf den Rasenflächen vor einem Tor zu einem Gebäudekomplex, den man heute als Tower von London kennt, da der Platz auf der Brücke offenbar nicht ausreichte. Mit der Zeit wurden die auf Speeren steckenden Köpfe zu einem solch alltäglichen Anblick, dass sie ihre Symbolkraft verloren; irgendwann betrachtete man sie nur noch als Ausdruck königlichen Zorns.

Die Faszination einer solch makabren Zurschaustellung blieb bis in die Gegenwart ungebrochen. Londoner Souvenirläden stellten blutüberströmte Nachbildungen zur Schau, kitschig und grässlich zugleich, und verkauften Horror-Bleistifte mit darauf gespießten Köpfen. Zu Halloween konnte man vor dem geschichtsträchtigen Tower of London, vor dessen Mauern im sechzehnten Jahrhundert die meisten Enthauptungen stattgefunden hatten, Gummiköpfe und Masken an Stöcken sehen. Auch die berüchtigte zweite Frau Heinrichs VIII., Anne Boleyn, hatte 1536 im Tower den Kopf verloren.

Dumme Streiche mit abgeschlagenen Köpfen kamen in der

Gegend um den Tower so häufig vor, dass George Pedrick, seines Zeichens Fremdenführer, auf einem seiner frühmorgendlichen Rundgänge den Speer im Gras beinahe übersehen hätte. Pedrick wohnte und arbeitete seit über zwanzig Jahren im Tower of London und hatte in dieser Zeit viele Spaßvögel erlebt. Als Fremdenführer in einer der beliebtesten Sehenswürdigkeiten Englands kannte er jede Legende, jedes Gerücht. Im Geiste ging er die Daten durch und glich sie mit dem heutigen Tag ab: Die grausigsten Streiche wurden üblicherweise an den Jahrestagen der Hinrichtung berühmter Königinnen oder berüchtigter Verbrecher gespielt. Diesmal jedoch kam Pedrick zu keinem Ergebnis: Gestern, heute oder morgen war kein solcher Jahrestag. Also musste es sich um einen dummen Schülerstreich handeln. Pedricks Pflicht bestand nun darin, den Wartungsdienst anzurufen, damit das Ding entfernt wurde, bevor man den Touristen Einlass in den Tower gewährte.

Beim Nähertreten stellte Pedrick mit Entsetzen fest, dass die Nachbildung beinahe lebensecht war. Von der Seite erkannte er, dass er einen Frauenkopf vor sich hatte. Langes, dunkles Haar, augenscheinlich blutgetränkt, ringelte sich um den Speer. Auch auf dem hölzernen Schaft schimmerte Blut, das geronnen war und eine dickliche Konsistenz aufwies.

Sehr viel plastischer als bei den üblichen dummen Streichen, dachte Pedrick. Vielleicht das Werk von Kunststudenten? Oder Schauspielschülern? Das Theaterstück über Leben und Tod der Anne Boleyn, *Königin für tausend Tage*, wurde derzeit im West End aufgeführt. Möglicherweise ein geschmackloser Werbegag. Wer immer dafür verantwortlich war, hatte sich auf jeden Fall Zeit genommen, sein Schaustück so authentisch wie möglich aussehen zu lassen.

Pedrick umrundete das schauerliche Kunstwerk, bis er dem Kopf der Frau gegenüberstand. Erst jetzt sah er, dass man ihr irgendetwas in den Mund geschoben hatte, eine Kette aus runden

weißen Perlen, die so arrangiert war, dass es aussah, als würde sie vom abgeschlagenen Kopf ausgespuckt. Eine großes goldenes »B« hing von der Kette; er war mit drei weiteren Perlen verziert, die vom unteren Bogen des Buchstabens hingen. Die Perlen bewegten sich im eisigen Wind, der von der Themse herüberwehte.

Pedrick zitterte in der nasskalten Brise, als er den grausigen Anblick in sich aufnahm: den Speer, das Blut und die Nachbildung einer der berühmtesten Ketten in der Geschichte Englands. Sein Herz schlug schneller, als ihm die schreckliche Wahrheit bewusst wurde. Er wollte unter keinen Umständen näher heran, erkannte aber auch so das entscheidende Detail: die Fliegen. Sie landeten auf dem Blut.

Und Fliegen pflegen nicht über Latex und Theaterschminke herzufallen.

Mit zitternden Fingern griff Pedrick nach seinem Mobiltelefon und forderte Unterstützung an.